

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 20 (1970)

Heft: 4

Buchbesprechung: Il Nicodemismo. Simulazione e dissimulazione religiosa nell'Europa del 1500 [Carlo Ginzburg]

Autor: Kaegi, Werner

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sich immer des Wahlspruchs des Rotterdamer bewußt: «Concedo nulli?»

Roggwil TG

E. G. Rüsch

CARLO GINZBURG, *Il Nicodemismo. Simulazione e dissimulazione religiosa nell'Europa del 1500.* Torino, Einaudi, 1970. In-8°, XVIII + 223 p.

Der Verfasser geht von einem Begriff des Nikodemismus aus, wie ihn Delio Cantimori verwendet hat, in der Meinung, Cantimori sei es gewesen, der ihn eingeführt habe «nel linguaggio storiografico moderno». Nun hat ihn Cantimori natürlich von Calvin selbst übernommen, der ihn in seiner «Excuse à Messieurs les Nicodémites» vom Jahr 1544 als polemisch-sarkastische Bezeichnung derjenigen verwendet hat, die «ihren Glauben geheim hielten und mit dem öffentlichen Bekenntnis zuwarteten, bis die Gefahr des Martyriums vorüber sei, inzwischen aber ihre Ergebenheit gegenüber den Kirchenbehörden der Länder, in denen sie sich befanden, bezeugten» (Cantimori, *Italienische Häretiker der Spätrenaissance*, Basel 1949, p. 63). Man findet indessen den Begriff schon vor dem Erscheinen des Werkes von Cantimori (italienische Ausgabe: 1939), zum Beispiel im *Lexikon für Theologie und Kirche* von 1935 mit folgender Erklärung: «Zwinglianische Geheimsekte im katholischen Arth (Kanton Schwyz), so benannt, weil sie wie Nikodemus nachts und geheim zusammenkamen ...»

Das vorliegende Buch gibt dem Begriff eine bedeutsame neue Wendung. Cantimori hatte ihn zur Bezeichnung der Evangelischen in Italien verwendet. Ginzburg weist nach, daß diese religiöse Haltung in Deutschland beginnt, in Straßburg ihr Zentrum findet, nach Frankreich ausstrahlt und erst zuletzt in Italien die Bedeutung bekommt, die man aus der Polemik Calvins und aus der Darstellung Cantimoris kennt. Eine Figur wie Otto Brunfels, der einstige Mainzer Kartäuser, dann Freund Huttens und schließlich Berner Stadtarzt, bekommt in diesem Zusammenhang ein bedeutendes Relief als Verfasser seiner *Pandectae veteris et novi Testamenti* (1527). Als eigentliches Ursprungserlebnis des Nikodemismus betrachtet Ginzburg nicht – wie man bisher gerne annahm – das Aufkommen der gegenreformatorischen Zwangsmittel um 1540, sondern den deutschen Bauernkrieg, der bei den Geschlagenen einen bitteren Pessimismus zurückließ. Brunfels zieht aus ihm die Konsequenzen: die Bösen werden immer die Stärkeren sein, die Witwen werden nicht aufhören zu weinen, die Auserwählten werden immer wieder leiden, während die Zahl derer, die es genießen, groß ist. In dieser Situation sei es den Auserwählten erlaubt, ihren wahren Glauben geheim zu halten und äußerlich die herrschenden Kulte mitzumachen. Brunfels gibt in den «Pandectae» die biblischen und reformatorischen Rechtfertigungen dieser Haltung. Nicht der neutestamentliche Nikodemus steht ihm als Patron im Vordergrund, sondern der alttestamentliche Naeman, der nach der Heilung vom Aussatz zwar den wahren Gott erkennt, aber auf die Frage, ob er nun seinen Herrn, den Syrerkönig, trotzdem wie bisher in den Tempel des falschen

Gottes begleiten dürfe, vom Propheten Elisa die lakonische Antwort bekommt: «Gehe hin im Frieden» (2. Kg. 5, 19). Das zweite Hauptargument zieht Brunfels aus den Briefen des Paulus: «Omnibus omnia factus sum» (1. Cor. 9, 22) und das dritte aus Luthers «Freiheit eines Christenmenschen».

Das Besondere am vorliegenden Buch Ginzburgs ist nicht nur die neue Herleitung des Nikodemismus aus deutschen Quellen und aus dem «Trauma» des deutschen Bauernkrieges, sondern die Präzision und die Fülle der Belege aus den zahlreichen Neudrucken der «Pandectae» des Brunfels, aus den Schriften des Sebastian Franck, aus Lefèvre d'Etaples. Ginzburg hat die Gabe, den kleinen und obskuren Nebenwerken seiner Autoren mit bibliographischer Akribie nachzugehen und zugleich seine Belege so lebendig vorzutragen, daß der Leser nicht im Schutt der Einzelforschung ertrinkt, die Ginzburg virtuos handhabt, sondern immer den klaren Gedankengang des Werkes vor sich hat.

Straßburg bekommt in diesen Zusammenhängen mit Brunfels, Hedio, Capito ein ganz neues Profil. Die Nikodemiten sind nicht zu verwechseln mit den Täufern, die sich in Straßburg versammelt haben, aber sie sind mit ihnen verbunden und bis zu einem gewissen Grad solidarisch.

Ein fesselndes Problem stellt sich zum Schluß: besitzt der Straßburger Kreis der späten zwanziger und der dreißiger Jahre eine Verbindung zu den italienischen Nikodemiten der vierziger Jahre? Besteht ein solcher Zusammenhang und, wenn ja, wie läßt er sich belegen?

Ginzburg geht dieser Frage mit aller Vorsicht nach und gerät schließlich auf das Problem eines viel diskutierten Briefes von Capito, der in der bisherigen Diskussion eine gewisse Rolle gespielt hat. In diesem Brief, dessen Original man nicht kennt, soll Capito den Nikodemiten den Rat gegeben haben: jeder bleibe in der Kirche, der er zugehört, er ertrage die Mißbräuche, die ihr eigen sind, und vergesse nicht, daß sie trotz allem die Kirche Christi ist. Man kannte den Inhalt dieses Briefes bisher nur aus sekundären Andeutungen und aus dem Schreiben eines niederländischen Mennoniten Johannes von Bekesteyn von 1542 an einen fingierten Felix Rex Polypheus. Der Brief Capitos selbst galt als verloren; gelegentlich zweifelte man, ob er je existiert habe. Carlo Ginzburg glaubt nun in der Biblioteca Communale von Bologna einen Text gefunden zu haben, der im wesentlichen dem verlorenen Brief Capitos entspreche. In einem Anhang zu seinem Buch druckt er ihn ab. Es ist offensichtlich nicht das Original, sondern, wenn die Interpretation Ginzburgs zutrifft, eine zu inquisitorischen Zwecken in Thesenform umredierte Neufassung. Sie würde verdienen, nicht nur abgedruckt, sondern in ihren wesentlichen Teilen faksimiliert und Wort für Wort übersetzt zu werden. Sie besitzt deutliche antimennonitische Spalten: «ut nemo sit, qui baptizatos a servis Papae iudicet in puriore ecclesia rebaptizandos esse» (These 35), zugleich aber eine Ablehnung der urlutherischen Meinung, daß die römische Kirche die Kirche des Antichrist sei: «et vel hoc unum (nämlich die These 35) argumentum convincit, ecclesias illas, quae superstitionibus

et tyrannide papae adhuc detinentur oppressae non solum non perinde habendas esse ut gentium idolatrarum colluvies ... sed ut veras Christi ecclesias quamquam plus nimio errantes et superstitiones» (These 36). Als möglichen Vermittler dieses Textes schlägt Ginzburg Camillo Renato vor, der seit 1542 im Veltlin und in Chiavenna als Flüchtling lebte und zwischen Straßburg und Ferrara hin- und hergereist ist.

Die Thesen und Hypothesen Ginzburgs erreichen nicht immer den Grad von Sicherheit, den man ihnen wünschen möchte; aber es besteht kein Zweifel, daß hier ein kleines Meisterwerk vorliegt, das ins Bild des sechzehnten Jahrhunderts einen neuen Akzent einfügt.

Basel

Werner Kaegi

HANS GERSTINGER, *Die Briefe des Johannes Sambucus (Zsamboky) 1554–1584.*

Mit einem Anhang: *Die Sambucusbriefe im Kreisarchiv von Trnava* von ANTON VANTUCH. Wien, Böhlaus Nachf., 1968. 368 S., 31 Tafeln. (Österreichische Akademie der Wissenschaften, philos.-hist. Kl., Bd. 255.)

In dieser Briefsammlung sind an die zweihundert Briefe des ungarischen Humanisten Johannes Sambucus (1531–1584) in mustergültiger Weise ediert und mit einem Kommentar versehen. Dabei gewinnt diese Edition besonders dadurch, daß dem Brieftext jeweils ausführliche Regesten vorangestellt sind, was dieser Ausgabe einen größeren Leserkreis zuführen wird als es eine reine Textedition vermöchte. Nicht aufgenommen werden die (auf S. 9 vollständig verzeichneten) Widmungsbrieve; dies hätte allerdings im Hinblick auf andere Ausgaben von Humanistenbriefen eines rechtfertigenden Wortes bedurft. Etwas unglücklich machen sich auch die im Anhang von Anton Vantuch bearbeiteten Sambucusbriefe im Kreisarchiv von Tyrnau aus, die man besser in die chronologische Reihenfolge der Briefe eingebaut hätte. Immerhin fallen diese Briefe aber auch inhaltlich aus dem üblichen Rahmen (sie sind vorwiegend privater Natur), so daß dieser Mangel weniger schwer wiegt. Keinesfalls aber gehört das Literaturverzeichnis zwischen die beiden Briefbestände. Und es bedarf auch kaum einer Erörterung, daß für die Briefe in ungarischer Sprache die Regesten nicht mehr ausreichen. Hier hätte sich der Bearbeiter, was für ihn kaum eine Schwierigkeit dargestellt hätte, zu einer wörtlichen Übersetzung durchringen sollen.

Der Edition sind eine biographische Skizze des Johannes Sambucus sowie Kurzbiographien von 25 Adressaten vorangestellt: Gelehrte aus Deutschland, Ungarn, Polen, der Schweiz, Italien, Frankreich und den Niederlanden. Im Bildteil ist ein Teil dieser Korrespondenten zudem auch im Porträt dargestellt, wodurch der Kreis um Sambucus verlebendigt wird. Durch die Vorewegnahme dieser Lebensbilder wird eine Überladung des Kommentars vermieden, welchem Ziel auch die Zusammenfassung (S. 285–318) dient, die sich mit der Entstehungsgeschichte einzelner Sambucusdrucke befaßt.